

Predigt zum Abschluss der Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945?“ in der St. Johannis-Kirche in Harburg, 21. Mai 2017, Pröpstin Carolyn Decke – Gottesdienst zu Ehren Martin Niemöllers

Liebe Gemeinde,

Nun stehen wir kurz vor dem Ende der einmonatigen Ausstellung. Übermorgen zieht sie weiter nach Eutin. Sie ist heute noch einmal präsent mit allem, was wir mit ihr erlebt haben, was uns quasi noch einmal anschaut von den Tafeln mit all den Menschen, Amtsträgern, Gewaltopfern, Fragenden, Verteidigenden, Protestleuten ... – sowie Dokumenten und Vorgängen aus der Nachkriegszeit.

Die Ausstellungsfahnen berühren einen; sie machte die vergangenen Wochen auch ein wenig zur Bußtagszeit: Nach dem verheerenden Krieg, den unser Land selbstherrlich herausgefordert und geführt hat, mit Millionen Toten, Verletzten, Verwaisten und Heimatlosen in Europa und in der Welt. In der die Kirche nur an wenigen Stellen Widerworte gefunden oder gar Widerstand geleistet hat; wenn, dann eher durch mutige Frauen und Männer, denn als Institution. Und nach dem Krieg? Es gab unbestritten große Aufbauleistungen und Integration vieler Entwurzelter, doch eben auch das Darüberhinweggehen, Verschweigen oder gar Leugnen an zu vielen Stellen. Das Weitermachen in bekannten Strukturen, gerne mit schon bekannten Personen.

Darum bleibt diese Ausstellung wichtig, die über zwei Jahre durch die Regionen unserer Nordkirche wandert: Sich zu erinnern – sich auch an Schuld zu erinnern, ist Ausdruck wahrer Menschlichkeit, Ausdruck unserer Humanität. Wir sind zur Erinnerung nicht verdammt, wir sind mit der Fähigkeit zur Erinnerung begnadet, auf dass wir klug werden. (Prof. T. Schramm)

Wir lernen in dieser Ausstellung jedenfalls auch, wie schwierig es ist, klug zu werden. Wer Fehler gemacht hat, denkt ungern darüber nach. Je schwerwiegender die Folgen sind, desto eher werden Fehlentscheidungen, gar Schuld, ignoriert, geleugnet und verdrängt. Diese Abwehrmechanismen sind sowohl beim Individuum als auch bei Gruppen und Gesellschaften zu beobachten.

Es gab ja nach 1945 honorige Versuche, diesem Mechanismus zu entgehen, auch um in der Gemeinschaft der weltweiten Christenheit wieder einen Platz und Unterstützung zu finden:

Die Marburger Theologin Angela Standhartinger formuliert ihren Eindruck so: „Als ich, als junge Erwachsene, das Stuttgarter Schulderklärung der Evangelischen Kirche von 1945 zum ersten Mal wahrnahm, war ich enttäuscht: „[...] wir klagen uns an, nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt zu haben [...]“. Sollte das ein Bekenntnis zur Schuld an millionenfachem Mord und Elend sein?

Besser konnte ich das Bekenntnis verstehen, als ich den 1946 von Martin Niemöller veröffentlichten Aufsatz „Die Erneuerung der Kirche“ las, mit der er das Stuttgarter Schuldbekenntnis gegen innerkirchliche Kritik zu verteidigen suchte. Hier erzählt er – in einer Art Bekehrungsbericht – von seiner eigenen Schulderkenntnis.“ („Ist der Schuldige König? Die produktive Kraft von Schuld in Theologie und Politik“, Berlin 2015)

Niemöller war mit seiner Frau im KZ Dachau gewesen, um ihr die Zelle zu zeigen, in der

er vier Jahre lang selbst wegen Ungehorsam eingekerkert war. Dort seien sie an einem Schild vorbeigekommen,

dem „[...] letzten Abschiedsgruß, den die von den Amerikanern befreiten Häftlinge ihren toten Kameraden geschrieben hatten. Die Inschrift lautete: „Hier wurden in den Jahren 1933 bis 1945 238.756 Menschen verbrannt.“ – Ich merkte wie meine Frau zitterte, ich musste sie stützen. Dabei lief es mir selbst heiß und kalt den Rücken herunter. Meine Frau erschrak vor der Zahl der Toten. Mich aber hat diese Zahl nicht umgeworfen. Wären es doppelt so viele gewesen, ich hätte es noch für möglich gehalten.

Was mir die Fieberschauer über den Rücken trieb, waren die beiden anderen Zahlen. 1933-1945 stand da geschrieben. Ich hätte was darum gegeben, wenn diese Zahlen da nicht gestanden hätte. Da fragte mich Gott – wie einst den ersten Menschen nach dem Sündenfall. Adam. Mensch, wo bist du gewesen von 1933-1945? Ich wusste: Auf diese Frage weiß ich keine Antwort zu geben.

Ich hätte wohl ein Alibi in der Tasche, meinen Ausweis als Konzentrationär von 1937-1945. Aber was half mir dies Alibi?! Gott fragt mich ja nicht, wo ich von 1937-1945 gewesen war, sondern wo ich von 1933-1937 war. Von 1933-1937 hatte ich keine Antwort. Hätte ich vielleicht sagen sollen: Ich war ein tapferer Bekenntnispfarrer in jenen Jahren, ich habe ein Wort riskiert und schließlich Freiheit und Leben riskiert? Aber danach fragt mich Gott nicht. Gott fragte: Wo warst du von 1933- 1937, als hier Menschen verbrannt wurden?

Das waren nicht meine christlichen Brüder, die dort verbrannt wurden, das waren Kommunisten, ernste Bibelforscher usw. Darum hatte ich mich nicht gekümmert. Ich konnte auch nicht sagen: Ich habe es nicht gewusst. Ich hatte es ja in der Zeitung gelesen, dass Hermann Göring schrieb: Die kommunistische Gefahr ist gebannt, die kommunistischen Führer sind hinter Schloss und Riegel, die übrigen Aktivisten hinter dem Stacheldraht der Konzentrationslager. Ich hatte mir wenig dabei gedacht. Sollte ich meines Bruders Hüter sein, wenn mein Bruder ein Kommunist und Gottloser ist? Adam, wo warst du? Gott hätte weiter fragen können, und ich hätte ihm keine Antwort geben können. Er hatte mich mit seinem Steckbrief gefunden, und ich wußte es in jedem Augenblick.

Jesus Christus spricht: „Was du versäumt hast an einem dieser geringsten, das hast du an mir versäumt.“ Christus hat das Gleichnis vom barmherzigen Samaritaner gepredigt, und er erwartet es von einem Samariter, dass er dem halbtot geschlagenen Juden beisteht. Soll ich meines Bruders Hüter sein? Jawohl, du hättest deines Bruders Hüters sein sollen. Von jenem Augenblick an war es für mich aus, ich kann nicht mehr auf unschuldig plädieren im Blick auf das, was inmitten unseres Volkes an Schuld, an Verdammnis, an Hölle Wirklichkeit geworden ist.“

Dieses persönliche Sündenbekenntnis wirkt stark. Es ist eine mutige und glasklare Analyse eines eigenen und zugleich gemeinsamen Versagens der Kirchen, eingeschrieben in die Geschichte des ersten Menschen und seines im Angesicht Gottes offenbar werdenden Ungehorsams.

Ja, denke ich, nur so kann es einigermaßen gelingen: Wenn Menschen sich persönlich daran machen, in-sich-gehen, sich dem stellen, was gewesen ist und nicht in die Abwehrfalle tappen. Offen zum Gespräch darüber einladen. Dann kann etwas wachsen.

Das zeigt Pastor Niemöller und steht deshalb für eine Möglichkeit, wie Umkehr und Neuanfang gelingen kann.

In diesem Jahr gedenken wir nicht nur der Reformation sondern auch des 125. Geburtstags Martin Niemöllers, Widerstandskämpfer gegen Hitler und der erste Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

Niemöller hat die evangelische Kirche nach dem Krieg polarisiert. Er war unbequem, eine moralische Nervensäge. Die Wahrheit, die er erkannt hat, sagte er nicht sanftmütig, sondern klatschte sie seinen Zeitgenossen wie einen nassen Waschlappen ins Gesicht. Viele fanden den Kirchenmann zu politisch. Auf der Kanzel beim Predigen allerdings hat er nur selten politische Forderungen aufgestellt. Dafür war er in Interviews und Vorträgen sehr deutlich.

Glaube umfasst für Niemöller alle Bereiche. Er sagte: „Für uns Christen geht es um das ganze Leben“, das wirkliche Leben inmitten der Welt. Darum ist christliche Verantwortung auch politische Verantwortung. Und Glaube meint für Niemöller immer jeden Einzelnen. Kollektives Denken hat da keinen Platz. Niemöller war politisch und fromm. Sein Glaube war ganz und gar auf Christus bezogen.

Seine Frage, die ihm zur Lebensfrage wurde, lautete: „Was würde Jesus dazu sagen?“ Martin Niemöller ist noch ein Kind, als ihm diese Frage das erste Mal begegnet. Der kleine Martin darf mitkommen, als sein Vater, der Pfarrer, einen Krankenbesuch bei einem Textilarbeiter macht. Und da steht die Frage als frommer Spruch mit Glasperlen auf Samt gestickt. Was würde Jesus dazu sagen?

Man kann die Frage naiv finden. Als könnte man Jesus aus Galiläa über 2000 Jahre hinweg ins Heute beamten. Als müsste man nur das Neue Testament aufschlagen und nachblättern, was Jesus gesagt hat - zu den Einsätzen der Bundeswehr, zur Feindesliebe für Terroristen, zum Flüchtlingsabkommen mit der Türkei oder zu aktiver Sterbehilfe.

So naiv und einfach hat Martin Niemöller die Frage nicht gemeint und auch nicht angewendet. Es war für ihn eine bohrende Frage, sein ethischer Maßstab. Sie hilft, die Antworten von gestern zu überprüfen und herauszufinden, was heute notwendig ist. Sie hat Niemöller darin gestärkt, nicht nachzuplappern und mitzumachen, was alle denken, sagen und tun. Sie war für Niemöller der Kompass, der ihm zeigt: Hier musst du Widerstand leisten. Weil es um den Menschen geht. Und weil du als ChristIn eine besondere Verantwortung trägst.

„Was würde Jesus dazu sagen?“ Probieren Sie die Frage in ihrem Alltag aus! Lassen Sie sich überraschen, ob er den Blick auf die Geschehnisse der Welt und Ihre eigenen Gedanken und Taten dazu verändert. Amen.